

„Es war ein grausames Schauspiel“

Erwin Willburger erlebte den Zweiten Weltkrieg als Soldat – Erst seit Kurzem spricht er darüber

Von Johann Willburger

BERKHEIM - Im Februar 1944 musste Erwin Willburger in den Krieg. Mit 17 Jahren. Jahrzehntlang behielt der heute 89-jährige Berkheimer das Erlebte für sich. „Als ich 1946 aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt war, hatte ich so genug von all den Erlebnissen, Schikanen und Strapazen. Ich erzählte nichts von alledem.“ Erst als ein Zeitungsbericht des Heidenheimer Historikers Prose im Jahr 2012 Erwin Rommel als Nazigeneral und Kriegsverbrecher anklagte, „konnte ich nicht mehr still sein“.

Prose forderte, so Willburger, dass das von Afrikakämpfern für ihren Generalfeldmarschall gestiftete Denkmal in Heidenheim entfernt werden müsse. „Da ich in Rommels Panzerdivision diente, ist bei mir der Knoten geplatzt. Meine Kinder baten mich: Vater, erzähl' uns alles und schreibe es auf; Und so fing ich an zu schreiben und zu erzählen.“ Die „Schwäbische Zeitung“ veröffentlicht auszugsweise Erwin Willburgers Erinnerungen an den Krieg.

Als der Zweite Weltkrieg im September 1939 ausbrach, war ich gerade mal 13 Jahre alt. Am zweiten Mobilmachungstag wurden auf unserem Hof Pferde gemustert für den Kriegseinsatz. Abends standen mein Vater



Erwin Willburger
52-FOTO: LOWI

und ich in der Haustüre und schauten zu, wie die Offiziere die letzten Pferde beurteilten. Da sagte mein Vater: „Bub, dieser Krieg dauert länger als der Erste Weltkrieg und den haben wir schon verloren – und du musst auch noch in den Krieg.“ Ich war überrascht von seiner Ansage und konnte es nicht glauben. Mein Vater verstarb im August 1940 im Alter von 54 Jahren. Ich war 14 Jahre und musste jetzt bei der Hofarbeit vorangehen.

Erster Einsatz in der Normandie

Die Vorhersage meines Vaters wurde wahr: Mein Bruder Sepp, 16 Jahre, und ich, 17 Jahre, mussten zum Militär einrücken. Die Nazis versprachen jedoch: „Wenn du dich an der Landwirtschaftsschule anmeldest, brauchst du nicht zum Reichsarbeitsdienst (RAD)“ – das war die Vorstufe zum Militär. Kurze Zeit später haben die Nazis ihr Versprechen gebrochen und meinten: „Wer in die Landwirtschaftsschule gehen kann, ist auch gut für den RAD.“ So hat man uns reingelegt. Nach vier Monaten RAD musste ich im Februar 1944 zum Militär nach Ulm auf die Wilhelmsburg einrücken. Nach vier Wochen in Ulm wurde ich nach Holland versetzt zur weiteren Ausbildung.

Die Ausbildung dauerte vier Monate, danach wartete der erste Einsatz für unsere Truppe in der Normandie



Erwin Willburger als junger Soldat im Jahr 1944.

FOTO: PRIVAT

bei der 21. Panzerdivision, deren Befehlshaber Generalfeldmarschall Erwin Rommel war. Ich wurde als Kompaniemelder eingesetzt – eine gefährliche Aufgabe.

„Zu essen bekamen wir pro Tag drei Kekse.“

Erwin Willburger

Mehrmals am Tag musste ich Meldung von der Frontlinie an den Bataillonsgefechtsstand überbringen. Dabei hatte ich zu Fuß eine Strecke von zwei bis drei Kilometern zu bewältigen – wie durch ein Wunder bin ich jedes Mal heil angekommen. Die ersten acht Tage kamen wir leicht vorwärts, doch dann mussten wir uns zurückziehen. Der Rückzug war sehr beschwerlich, denn die Übermacht und Lufthoheit der Engländer und Amerikaner war unbeschreiblich groß. Von ihren Jagdfliegern wurden wir oft dreimal am Tag angegriffen.

Bei jedem Angriff gab es Tote auf unserer Seite.

Wir hatten oft drei bis vier Tage nichts zu essen, weil unsere Feldküche nicht bis zur vordersten Front durchkam. So mussten wir unser Essen selbst beschaffen. Gut, dass ich von Hand melken konnte, dadurch konnte ich meine Kameraden mit frischer Kuhmilch versorgen von Kühen, die nicht im Kugelhagel umkamen. Manchmal konnten wir in einem Bauernhaus Eier braten, aber es durfte keinen Rauch geben, sonst waren die Jagdflieger sofort über uns. Wir haben die Eier auch roh getrunken.

Anfang September wurden wir von den gegnerischen Truppen eingekesselt und heftig beschossen – es war furchtbar, wie es zuging. Die deutschen Panzer und Kettenfahrzeuge fahren wild umher – wer nicht wegkam, wurde niedergefahren. Es war ein grausames Schauspiel – bei vielen Kameraden waren die Beine weg oder der Leib zerquetscht. Dieser Anblick

war für uns junge Soldaten besonders schrecklich. Wir hatten uns vorgenommen, bei Nacht aus dem Kessel zu entkommen.

Doch so weit kam es nicht. Bald hieß es „Hände hoch“ und wir waren Gefangene der Amerikaner. Große Freude kam auf, als ich einige Kameraden aus meiner Kompanie getroffen habe. Sechs Wochen waren wir eingepfercht hinter hohem Stacheldrahtzaun, unter freiem Himmel nur mit der Kleidung, die wir am Leib trugen. Bei Nacht haben wir uns ganz eng zusammengelegt, damit wir es warm hatten – gedreht haben wir uns auf Kommando. Zu essen bekamen wir pro Tag drei Kekse und einen Becher chlorhaltigen Wassers. So erfuhren wir am eigenen Leib, dass Durst schlimmer ist als Heimweh.

Frisches Gras war begehrt

Bei Regen haben wir im Boden Rinnen gezogen, die in ein Sammelloch führten, darin haben wir das Regenwasser gesammelt. Mit einem Taschentuch haben wir das Wasser „gefiltert“ und unter uns aufgeteilt. Frisches Gras war sehr begehrt – wir haben es gekaut, weil es Feuchtigkeit abgab. Nach sechs Wochen wurden wir mit Lastwagen nach Cherbourg gebracht. Auf dem Weg dorthin wurden wir von den Franzosen mit Steinen beworfen – sie hassten uns. Im Hafen von Cherbourg mussten wir Versorgungsschiffe entladen.

Untergebracht waren wir in Sechsmannzelten, die so niedrig waren, dass man darin nicht aufrecht stehen konnte. Mit Abfallholz vom Hafen haben wir die Zelte innen ausgebaut. Aus einer alten Blechtonne haben wir einen Ofen gebastelt, das Ofenrohr dazu war aus einzelnen Blech-

dozen zusammengesetzt. Bewacht wurden wir von Farbigen, die uns oft den Gewehrkolben in den Rücken schlugen. Sie schauten immer unter unsere Mützen. Keiner von uns wusste, was das soll.

Eines Tages fragte ein Kamerad: „Was sucht ihr da?“ Die Antwort war: „Man hat uns erzählt, die Nazis hätten Hörner.“ So hatte man sie aufgehetzt gegen uns. Als unsere Bewacher dann erfahren haben, dass wir nicht freiwillig in diesen Krieg gezogen sind, haben sie uns freundlicher behandelt.

Die „Schwäbische Zeitung“ veröffentlicht in den nächsten Tagen einen weiteren Teil von Erwin Willburgers Kriegserlebnissen. Darin erinnert sich der Berkheimer unter anderem an das Weihnachtsfest 1944 und wie er nach seiner Rückkehr mit den Folgen des Kriegs zu kämpfen hatte.



Serie
70 Jahre
Kriegsende

Ein Soldat
erinnert sich

Wenn Hundefleisch ein Festessen ist

Teil zwei der Kriegserinnerungen des Berkheimers Erwin Willburger

BERKHEIM (jowi) - Erwin Willburger aus Berkheim hat den Zweiten Weltkrieg als Soldat erlebt. Die „Schwäbische Zeitung“ veröffentlicht heute einen weiteren Teil seiner festgehaltenen Erinnerungen – insbesondere an das Weihnachtsfest 1944 und an die Heimkehr:

An Weihnachten mussten wir nicht arbeiten. So konnten wir uns auf den Heiligen Abend vorbereiten im Lager. Aus Ästen haben wir kleine Christbäume gebastelt – es war ja nicht viel Platz im Zelt. Vor Einbruch der Dunkelheit kam der Befehl: Antreten! 2500 Gefangene versammelten sich auf einem eingezäunten Platz neben dem Lager. Viktor, ein Kenner der Lage, hatte uns zuvor gewarnt: „Jungs, zieht euch warm an, ich traue der Sache nicht.“ Er hatte recht. Wir waren die ganze Nacht im Freien und wurden schwer bewacht.

So gegen zehn Uhr haben wir angefangen, Weihnachtslieder zu singen. Ein Massenchor von 2500 Mann sang immer wieder „Stille Nacht“ und andere Weihnachtslieder. Das ging unter die Haut. Heimweh und Sehnsucht nach den Angehörigen kam auf. Später erfuhren wir, dass bei Aachen deutsche Panzer die feindlichen Linien durchbrochen hatten. Nun ging im Lager



Erwin Willburger

FOTO: PRIVAT

die Befürchtung um, dass man uns befreien könnte zum Gegenangriff. Dazu ist es aber, Gott sei Dank, nicht gekommen.

Nach der Kapitulation im Mai 1945 wurden wir in ein Lager nach

Belgien deportiert. Dort mussten wir Munition verladen. Die Verpflegung hier war schlecht. Wenn man großen Hunger hat, isst man vieles, was man sonst nicht essen würde – so war Hundefleisch ein Festessen für uns. In Belgien war Holz knapp und wir hatten im Lager viele kaputte Kisten. Viele Kisten wurden von uns absichtlich beschädigt. Das Holz konnten wir mithilfe der uns gutgesinnten Lasterfahrer vom Lager bei belgischen Hausfrauen gegen Speck eintauschen. Man durfte sich dabei nicht erwischen lassen, sonst drohte Isolationshaft bei Wasser und Brot. Ich habe 14 Tage damit Bekanntschaft gemacht, weil sie mich beim Klauen erwischt haben.

1946 wird das Lager aufgelöst

Im September 1946 wurde das Lager aufgelöst und wir durften endlich nach Hause. Ich kam zu meiner Schwester nach Weil der Stadt in die amerikanische Zone, Württemberg war ja von den Franzosen besetzt. Viele deutsche Gefangene wurden verschleppt in belgische Bergwerke. Darunter war auch mein Kriegskamerad Franz Bachhofer aus Oberopfingen, wie ich später erfahren habe.

Gott sei Dank haben wir den „Hitlerkrieg“ verloren, denn ich

war schon notariell verpflichtet, als Landwirt in die Ukraine zu gehen. Mein jüngster Bruder sollte den Hof übernehmen. Dies hatten die Nazis alles eigenmächtig veranlasst ohne die Zustimmung meiner Mutter. Nach dem Krieg wurde diese Verfügung für ungültig erklärt.

Heute wird viel über Traumatisierung von Soldaten gesprochen und geschrieben. Dazu möchte folgendes erwähnen:

Als ich aus der Gefangenschaft heimkam, habe ich über ein halbes Jahr nachts geschwitzt. Meine Mutter sorgte sich um mich: „Wann hört deine Schwitzerei auf, ich muss jeden Morgen dein Bett trocknen.“ Das

Wort „traumatisiert“ kannte man zu der Zeit nicht. Alle Kriegsteilnehmer waren ihr Leben lang geprägt von diesem Ereignis – für immer.

„72 Jahre Blasmusik machen und Fußballspielen haben mir sehr geholfen, die Kriegserlebnisse zu überwinden“, sagt Erwin Willburger. Er lebt heute mit seiner Frau Antonia in Berkheim.

